



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. JUNI.

Das fehlerfreie Haus.

Vergebens suchte ohne Rast
Ein reicher Legatar
Käuflich ein fehlerfreies Haus
Schon über dreißig Jahr'.

Zweitausend Häuser hatte er
Genau beaugenscheint,
Doch kein's von allen hatt' sich je
Wie seiner Wahl vereint.

Bei diesem war die Aussicht schlecht,
Bei jenem morsch das Dach;
Ein anders' war im Innern nicht
Gebauet für sein Fach.

Kurzum, im ganzen Königreich
War ferne oder nah'
Nicht eine Hütte — ein Palais,
Wo er nicht Fehler sah.

Ergraut als Misanthrop rief er
Voll Mismuth einstens aus:
In Gottes großer weiter Welt
Gibt es für mich kein Haus.

Doch seht! Freund Hain, der manchen
Wunsch
Den Sterblichen gewährt,
Hat ihm ein Haus ganz nagelneu
Und fehlerfrei beschert.

Zwar ist's gebaut nach altem Styl,
Im Innern eng und klein;
Zwar dringt durch dessen Balken nie
Ein Strahl von Sonnenschein;

Doch wohnet er zufrieden nun
In diesem Bräuerhaus;
Und ruhet endlich sorg'befreit
Vom Häuserkaufen aus.

Joh. Reinhart.

Waterländisches.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Krainburg.

Die landesfürstliche Stadt Krainburg liegt drei Meilen von Laibach, und ist muthmaßlich das alte Santicum, am Zusammenflusse der Save und der Kanter. Sie war ein vorzüglicher Wohnort der Slaven, welche ihr den gemeinschaftlichen Namen des Landes Krain gaben, da die Grafen der Mark Kraina dort ihren Wohnsitz aufschlugen.

Sie war gesichert vor feindlichen Anfällen, wie es der deutsche Name Krainburg anzeigt, durch seine Lage an hohen Felsenuffern, zwischen zwei tief eingegrabenen Flüssen. Die Stadt selbst, ob zwar nicht groß, ist, nach Laibach, die freundlichste Stadt in Krain; die Gegend ist angenehm, und die Luft gesund und erfrischend. Diese Stadt hat, so wie alle landesfürstliche Städte im Lande, bei den ständischen Versammlungen Sitz und Stimme.

Das in der Stadt liegende Schloß heißt der Kieselstein, man glaubt von daher, weil sowohl das Schloß, als die ganze Stadt, aus Kieselsteinen erbauet, und auch der Grund von derlei Steinen gelegt worden ist. Dieses Schloß steht schon seit 1262, wo es von dem Grafen Heinrich II. von Ortenburg, der die Stadt damals besaß, erbaut worden ist.

Unweit dieser Stadt, in einer angenehmen Ebene, liegt der sogenannte Rutenhof, Vutena, an der Sau, und seitwärts der Kanter, eine Stunde von Krainburg, das schöne Schloß Egg, dem Herrn Baron v. Zois gehörig. Im Jahre 1579 gehörte dieses Schloß dem Freiherrn Adam v. Ek. Die Stadt Krainburg war, so wie Laibach und die umher gelegenen Orte, im J. 1797 und 1805 von den Franzosen besucht, welche erst nach den zu Leoben und Presburg geschlossenen Frieden diese Orte verließen. Man findet in den alten Christkellern, daß bereits um da

Jahr 1021 Markgrafen zu Krainburg gewesen. — 1140 befand sich Engelbert IV., 1200 aber Heinrich von Histerreich und 1248 Mainhart Graf v. Görz als Markgraf zu Krainburg.

Als im Jahre 1435 und den folgenden Jahren der Eilrier'sche Krieg in Krain wüthete, ward Krainburg von Johann Wittoviz in der Nacht erstiegen, nachdem aber Kaiser Friedrich IV. Mannschaft ins Land schickte, ward die Eilrier'sche Besatzung darin gefangen genommen.

1554 und 1557 raffte die sich hie und da verbreitete Pest zu Krainburg eine Menge Menschen weg, dagegen flüchteten sich, als Laibach ebenfalls im J. 1579 von dieser Seuche heimgesucht wurde, die Dicasterien von hier nach Krainburg.

Zu J. 1668 am 10. August wurde Krainburg durch eine schreckbare Feuersbrunst heimgesucht, wo mehr als die Hälfte der Stadt eingeäschert wurde. Die Einwohner von Krainburg nähren sich theils vom Landbaue, theils vom Handel, und es gibt hier mehrere ansehnliche Kaufleute.

An einem Hause nächst der Pfarrkirche zu Krainburg befindet sich folgende alte Denkschrift in Stein gehalten:

Tertia Rufi. F. An. XXV.

H. S. E.

Maximus. Rustici. F. Conjugi.

Et Lascontiae

Terti. F. Socerae

Faciunt Curavit.

Krainburg hat ein gutes und großes Baufeld, auch Wälder, schöne Alpen, gute Viehweide und Obst. Es zieht sich dieses große Feld zwischen der Sau und Kanker bis an das große Schneegebirge.

Lord Byron und Fatima.

(W e s t l u s t.)

2.

Eine Woche verging, der Fremde hatte sich gänzlich erholt; er sprach aber noch immer nicht davon, die Hütte zu verlassen. Sein umherirrendes Leben, sein Kummer, die Doffentlichkeit, die sein Vaterland seinem Unglücke und seinen Fehlern gegeben hatte — Alles schien vergessen.

Stets war Byron ein Slave seiner Laune und so vergaß er denn auch, daß die Fregatte the Salsette in den Dardanellen Anker geworfen hatte und auf ihn wartete. Sein melancholisches Genie konnte sich von dieser großartigen Natur nicht losreißen, wo Wellen und Winde unaufhörlich brausen. Wie-

leicht hatte auch Fatima's Reiz und unbewußte Grazie mehr Einfluß, als er anfangs glaubte, und später wünschte.

Eines Morgens indessen suchte der Fremdling den Fischer auf dem Sandufer auf; sein Gesicht war kummervoll, und seine Stimme hatte die Anmuth verloren, die ihr sonst einen unwiderstehlichen Reiz gab.

„Spanne das Segel auf, Zussuf, ich muß fort.“

Bei diesen Worten warf er einen flüchtigen Seitenblick auf Fatima, um in ihren Mienen eine Spur von Kummer oder Bedauern zu lesen. Aber ihre Wange blieb so blühend, wie die östliche Rose, ihr Auge so klar, wie der östliche Himmel.

„Wie? Du willst uns schon verlassen?“ fragte sie.

Der Wanderer hatte nur auf ein Zeichen von Theilnahme gewartet, um seine Abreise zu verschieben und einen neuen Sieg zu den schmerzreichen Trophäen zu fügen, die sein stolzes Herz bereits erkämpft. Er konnte sich einer Anwendung von Verdruß über Fatima's Gleichmüthigkeit nicht erwehren. Während der ganzen Ueberfahrt verharrete er in Schweigen, die Augen auf die Hütte geheftet, von der er sich schnell wie auf Adlerschwingen entfernte, und ein Gefühl erfüllte seine Brust, dessen er sich kaum mehr fähig geglaubt hatte. Aber die erhabene Heiterkeit des Hellespont, mit seinen Thürmen, deren Fuß die Wogen umschäumten, die großartige Schönheit der Natur, die mit so mächtiger Stimme zu dem brennenden Gemüthe der Dichter spricht, vertrieben allmählich die dunklen Schatten von der Seele des Lord, und als das Boot die Seite der Fregatte erreicht hatte, war jede Furche von seiner Stirn verschwunden.

Groß war die Freude am Bord der Salsette, als Lord Byron wieder ankam, für den man bereits ernste Besorgnisse gehabt hatte. Der Schiffslieutenant Ekenhead, der ihn auf der gefahrvollen Partie begleitet hatte, und der Capitän Bathurst empfangen den berühmten Dichter mit der lebhaftesten Freude. Aber Byron drückte ihnen nur flüchtig die Hand; er ließ sogleich einen seiner Mantelsäcke öffnen, nahm kostbare Kleiderstoffe und Kleinode von großem Werthe heraus, und bot sie Zussuf an.

„Fatima braucht dessen nicht, um schön zu seyn,“ sagte der Lord; „diese Kleinigkeiten sollen Euch nur an den unbekanntenen Wanderer erinnern; ich aber werde nie des Fischers von Oveido vergessen.“

Das Meer war ruhig, der Himmel klar und wolkenlos und alles verkündigte der kleinen Warke

eine schnelle Rückfahrt. Nur eine handgroße, weiße Wolke erhob sich über die Berge und setzte die Matrosen in lebhaftere Furcht.

Byron schien die Besorgnisse zu theilen, denn er setzte sich, das Augenglas in der Hand, auf das Verdeck. Wirklich wuchs der kleine Wolkenfleck mit einer beängstigenden Schnelligkeit. Bald fuhren breite Blitze über den dunklen Hintergrund hin; der Sturmwind erhob sich in seiner ganzen Wuth, die Wogen schwellen und ihre schaumgekrönten Häupter rollten dahin, wie bewegliche Berge, und schienen das kleine Boot jeden Augenblick in den Abgrund versenken zu wollen.

Unbekümmert um die Gefahr des eigenen Schiffes verfolgte der Dichter mit lebhaft blitzendem Auge die verzweifeltsten Anstrengungen des Fischers. Er wußte wohl, welches herzerreißende Drama im selben Augenblicke hinter jener Brandung auf der sandigen Küste spielte. Der Kampf des Fischers mit den empörten Elementen war wunderbar und schrecklich, aber er dauerte nur einen Augenblick. Ein Stosswind faßte den Rachen von der Seite, er drehte sich mehrmals auf der Spitze einer Woge und versank dann für immer. Im Momente als der Kahn verschwand, glaubte Byron, unstreitig von seiner aufgeregten Phantasie getäuscht, mitten durch das stürmende Ungewitter einen so herzerreißenden Schrei zu hören, daß er nur von Fatima's Lippen kommen konnte.

„Ueberall Schmerz! Ueberall Tod!“ rief der Dichter.

Als wäre der Sturm durch das eine Opfer besänftigt, beruhigte sich gleich darauf das Meer. Der Capitän ließ eine Schaluppe aussetzen, um die Leiche des Fischers aufzusuchen. Byron seinerseits traute sich nicht Kraft genug zu, den Jammer und die Verzweiflung der jungen Witwe anzusehen; er rief seinen Kammerdiener, übergab ihm eine Börse mit zweihundert Piastern, und befahl ihm, sie in Fatima's Hände zu legen.

Drei Stunden später kam die Schaluppe zurück. Gleicher brachte seinem Herrn die uneröffnete Börse mit den geheimnißvollen Worten Fatima's: „Wozu brauchte ich des Goldes? Wenn das Herz zu schlagen aufhört, verlischt das Leben.“

3.

Zwei Tage waren seit dem Untergange des Fischers verfloßen. Fatima saß auf der Schwelle ihrer Hütte. Den einen Arm hatte sie auf das Knie gestützt, und der Kopf ruhte in der Hand, während die andere Hand bewußtlos mit ihrem Combeoloio

(Gebetkügelschen) spielte. Ihr etwas bleiches Gesicht hätte so unbewegt geschienen, wie zu den Zeiten ihres Glückes, hätte aus ihren Augen nicht ein eigenes fieberhaftes Feuer geblitzt, und der breite bläuliche Rand um die Augenlieder schlaflose Nächte verrathen.

Während sie so traurig, nachdenkend und schweigend saß, näherte sich eine Schaluppe dem Ufer. Das gleichförmige Geräusch des Kieles, der die Wogen durchbrach, traf Fatima's Ohr. Sie erhob das Haupt, und aus ihren Augen sprach eine leise unbeschreibliche Zufriedenheit, als sie den Dichter gewahrte.

„Sei mir willkommen,“ sagte sie, und reichte ihm die Hand.

Byron betrachtete sie mit der tiefsten Ueberraschung, eine Wolke überflog seine Stirn und er rief fast unwillkürlich:

„So gleichen sich denn alle Frauen? Keine Thräne — kein Seufzer —“

Fatima hörte ihn mit einer Art von Hohn.

„Thränen — Seufzer —“ unterbrach sie ihn und schüttelte verächtlich den Kopf; „o nein Herr! Ich wollte Dich nur ein einziges Mal noch sehen, um Dir alles Glück zu wünschen, das Du verdienst, und das Dir doch zu fehlen scheint. Und nun Lebewohl!“

„Wohin gedenkst Du zu gehen, Fatima?“

„Hierhin, dorthin, was liegt daran? Ueberall hin, wo mich das Bild vergangener Freuden, wo mich die quälende Erinnerung nicht verfolgt.“

„Und Du verläßt ohne Bedauern diese Hütte?“

„Ohne Bedauern.“

„Für wie lange?“

„Für immer.“

Nach diesen Worten eilte Fatima flüchtigen Schrittes auf die Felsen los, und war bald zwischen ihren Klüftungen und den Trümmern, die das Gefilde von Sestos bedecken, verschwunden. Die zierliche Gestalt Fatima's, ihr langer Schleier, der im Winde flatterte, das ferne Mauschen des Meeres, alle diese Einzelheiten verbanden sich, um dem geistigen Auge ein Bild zu bieten, wie es der Maler nie zeichnen, der Dichter nie schildern kann. Den jungen Engländer ergriff dieses Bild mit überraschender Gewalt, er träumte sich in die düsteren Gefilde von Morven und Loch-na-garr zurück. Aber bald eilte er der entschwundenen Fatima nach und hatte sie schnell erreicht. Sie kniete auf einer kühn in die See hinaus ragenden Klippe. Er sank neben ihr in die Knie und sprach mit stehender Stimme zu der Frau des Fischers.

„Verzeihe mir, wenn ich Dich in Deinen Thränen überrasche. Wer soll Dich nicht verehren, wenn er so Dich sieht? Wie schön sind doch die Frauen, wenn sie beten!“

Fatima schien bei diesen Worten weder verlegen, noch beleidigt; nur näherte sie sich, man möchte sagen, halb unwillkürlich, noch mehr dem Rande des Abgrundes und ein schmerzliches Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Einst war ich stolz auf meinen Reiz, denn ich war Sussuf's Entzücken. Aber jetzt —“

„Gottes ist die Zukunft,“ sprach der Dichter, „Dein Herz kann in neuer Liebe wieder aufleben; das Glück ist noch nicht todt für Dich —“

Fatima schüttelte den Kopf, und erhob sich mit Würde.

„Hier unten liegt mein Glück begraben,“ sprach sie, und deutete auf das Meer.

„Dort oben werde ich ihn wiedersehen.“

Es waren ihre letzten Worte. Sie beugte sich über den Abgrund, rief noch ein Wort, das der Dichter nicht verstand, und war verschwunden.

Am selben Abende bestieg Byron wieder die Saffere, die ihn nach Constantinopel führen sollte. Seine Freunde auf der Fregatte konnten während der Ueberfahrt wohl bemerken, daß jenes Drama, dem der Dichter als Zeuge und Theilnehmer beige-

wohnt hätte, den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth machte, auf ein Gemüth, das die Welt und die Menschen so sehr verachtete, daß er auf den Grabstein eines Neufundländer Hundes, des Gefährten seiner Reisen und Gefahren, die Worte setzen ließ:

„Das Denkmal eines Freund's ist dieser Stein.
Ich hatte ein en nur, hier ruht sein Schrein.“

Feuilleton.

(Stolz eines Schuhmachers.) Ein Pariser „Lion“ besuchte Mailand. Da er sich nicht mit zahlreicher Fußbekleidung vorsehen hatte, so war er bald genöthigt, sich wegen neuer Stiefel an einen dortigen Schuhmacher zu wenden. Man recommondirte ihm einen ungemein geschickten Meister. Der Lion lächelte. Er redete den Handwerker mit den Worten an: Es ist mir sehr unlieb, hier Stiefel bestellen zu müssen, aber die Noth drängt mich dazu. Freilich werde ich die Pariser Arbeit vermissen — machen Sie sie, so gut Sie können. Der Schuhmacher schweigt erdöthend und nimmt das Maß. Nach einigen Tagen bringt er einen Stiefel, wie er sagt, zur Probe. Der Franzose zieht ihn an und betrachtet die Form. Erstaunt ruft er: Herrlich! Auf Ehre! Wie ein Pariser. Ich hätte Ihnen dergleichen nicht zugetraut! Der Schuhmacher bittet, den Stiefel ausziehen zu dürfen. Es geschieht. Wie wächst dielleberrassung des Pariser Stügers, als er nun an seinem Fuße noch einen neuen Lanzschuh behält, der innerhalb des Stiefels verborgen gewesen war. Sie sind ein Künstler! Herr, ich bewundere Sie, ruft der Lion; wann erhalte ich den andern Stiefel? Den lassen Sie sich in Paris machen, sagt trocken der Schuhmacher, des Vergleiches halber! und geht zur Thüre hinaus.

V e r i c h t i g u n g.

Im Jhrlichen Blatte Nr. 23 habe ich einen Aufsatz über die große Finsterniß des kommenden 8. Juli, und die Stellung der Planeten nur nach ihrer Lage angegeben; es dürfte jedoch auch solche geben, die den Ort der Planeten genau angegeben wissen möchten: für diese folgt er hier nachträglich, wie er von mir bis auf Secunden genau berechnet wurde.

Himmelskörper	Rectascension	Abweichung	Länge	Breite
Sonne	106° 54' 45"	+ 22° 32' 58"	♄ 15° 35' 6"	—
Mercur	107 29 11	+ 17 43 35	♄ 16 41 23	— 4° 43' 35"
Venus	140 21 42	+ 17 16 8	♃ 17 21 59	+ 1 42 0
Mars	103 4 45	+ 23 48 21	♄ 11 57 3	+ 0 53 10
Jupiter	289 34 50	— 22 29 12	♃ 18 2 10	— 0 14 39
Saturn	281 36 11	— 22 29 44	♃ 10 42 35	+ 0 32 5
Uranus	358 46 29	— 1 22 2	♃ 28 19 59	— 0 46 1

Im Mittel der Finsterniß steht die Sonne 23° 28' 28" hoch, und ihr Azimuth beträgt 98° 44' 32". Bei dieser Gelegenheit muß ich noch erinnern, daß ich die Zeichnung so gegeben habe, daß sie bei dem Abdrucke in verkehrter Stellung gekommen wäre; da aber schon der Stich in verkehrter Stellung gemacht, und von mir bei der Correctur nicht bemerkt wurde, so zeigt sich natürlich die lichte Sichel links statt rechts, welche Berichtigung ich noch nachzutragen für nöthig erachte.

Professor Frank.